

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 120.

Mittwoch, 3. Mai

1933.

Frau an der Grenze

Roman von Lilian von Kusenbergl.

10. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Sie spürte seine Arme, die sie an sich zogen. Und fühlte in diesem Augenblick Grauen und Abwehr, wie einen körperlichen Schmerz.

„Nicht — nicht“, stammelte sie. Aber er hörte nicht. Er hielt sie an sich gepreßt und küßte das schmale überglühete Gesicht — den Hals. Und spürte ihre Abwehr.

„Mir gehörst du“, leuchtete er, „mir! Na, liebes kleines —“

„Nein, — nein — nein —“ sie stemmte beide Arme gegen ihn, ihr Gesicht war jetzt so weiß, daß er zurückschrak.

„Was hast du denn?“ fragte er stöckend, ohne zu begreifen. Ihr Blick lief über ihn hin. Er stand neben dem Tisch, das Haar hing ihm wirr in das gerötete Gesicht, sein Kragen war aufgegangen. Und daneben, auf dem Tisch, war eine der Tassen umgestürzt, und ihr Inhalt lief über die Glasplatte auf den Teppich.

Maree riß ihre Augen los, von den Tropfen, die langsam verfielen. Gott . . . Gott . . . war denn nichts anders möglich? Gab es nichts sonst zwischen ihnen?

Langsam ging sie zum Fenster. Offersdorf stand noch wie vorher, sein Gesicht wurde dumpf und grau. Es lag etwas Elendes um diesen riesenhaften Mann, der so vor sich hinstarrte.

Schweigen lastete über ihnen.

Endlich wandte Maree sich um. Und dann kam sie langsam zu ihm.

„Bitte, Hans“, ihre Stimme war tonlos, „verstehe, daß ich nicht kann! Ich will dir nicht wehtun. Aber dies — ich kann nicht.“

Es lag eine verzweifelte Bitte in ihren Worten, aber das hörte er nicht. Er begriff nur, daß sie wiederkam. Maree sah nicht auf. Es war, als wollte sie etwas sagen, und brachte es doch nicht fertig.

„Maree“, murmelte der Mann, „Maree —“

Er tastete nach ihrer Hand, und, da sie sich nicht wehrte, nahm er ihren Kopf zwischen seine Hände. Sie rührte sich nicht. Eine tiefe Erschlaffung, ein Müdesein ohne Grenzen lag um sie.

8. Kapitel.

„Maree, ja wirklich? Nein, das ist ja —“

Die zarte blonde Frau Ellinger stand wie eine winzige, kapriziöse Puppe in ihrem riesigen Empfangssalon. Dann flog sie der Freundin, die einen halben Kopf größer, fast wie eine Riesin gegen sie wirkte, um den Hals.

„Bab — na, du bist wenigstens unverändert! Herrgott, Menschenkind, hast du Kräfte, bei deiner Kleinheit!“

„Hab ich auch!“ nickte Barby Ellinger stolz, „ich

trainier' auch jeden Morgen am Punchedball! Aber nun zeig' mal! Na, also, gut siehst du aus! Gar nicht nach Hinterpommern!“

„Oberschlesien!“ berichtigte Maree lachend, „du scheinst ja fürchtbare Begriffe von uns zu haben!“

„Na ja, Füchse und Wölfe — so ein Sprichwort gibt's doch! Aber zeig' doch, Maree! Grauer Tweed! Steht dir fabelhaft! Und die rote Tasche dazu — rote Kappe — na, du kannst dich sehen lassen!“

„Nett, daß du so milde kritizierst, Bab!“

„Halt, was ist denn das? Zeig' mal, wie du die Haare trägst Seitenscheitel? Koch immer? Mitte ist jetzt modern! Aber bei einer Blondine wie mir wirkt das so fad, nicht? Ich hab's ausprobiert, drei Tage, bis Alex sagte, ich sähe aus wie die Porten. Direkt mütterlich. Na, das ist doch nicht mein Typ! Findest du doch auch? Also seh' dich, Mareelein. Schlank bist du. Fein. Reitest du viel? Ein Baby, was? Ich reit' jetzt jeden zweiten Tag, Damensattel, man tut das wieder. Macht mich auch größer, wie die Breesches. Trotzdem die Beine — aber ich schwache da immer, Mareelein, geliebtes. Das ist nur, ich bin so gräßlich froh, daß du wieder da bist. Da lohle ich lauter dummes Zeug!“

Barby Ellinger ließ sich neben Maree auf die Sessellehne gleiten und rieb die Wange an ihrer Schulter, wie eine Kage.

„Du, ich freue mich ja so, daß ich wieder mal jemand Liebes sehe!“

„Na, wenn deine Umgebung dich hörte, die würde sich ja freuen!“

„Ach, Mareelein, daß du weggegangen bist! Gut sieht er ja aus, dein Hans. Ist er eigentlich mit?“

„Ja.“

„So, Geschäfte, was? Oder macht ihr Flitterwochen? Ich bin so neugierig!“

„Schade. Es ist nichts Interessantes! Hans hat politisch zu tun.“

Die kleine blonde Barby Ellinger rümpfte die Nase.

„Gott, Politik! Nichts für mich. Und du, Mareelein? Du warst doch immer so gräßlich intellektuell! Machst du da auch mit?“

„Ich? Nein. — Ich will hier die paar Tage Musik hören — und die Bergner in dem neuen Stück sehen —“

„So — ja. Aber hummeln müssen wir auch, Mareelein. Ich freue mich ja so drauf, dir die neuen Lokale zu zeigen. Alex ist da ja nie zu gebrauchen, aber ich hab' ein paar nette Freunde vom Golf —“

„Meinetwegen.“ Maree lächelte über den Eifer der Freundin.

„So — weißt du, daß du eben zum ersten Male wieder so Augen gemacht hast, wie früher?“

„Wie so?“

„Lustige, mein' ich. Ist es denn so — so einsam bei

euch — daß du so schauerlich ernste Augen gekriegt hast?"

„Unfinn, das bildest du dir ein!“ Maree fuhr sich übers Gesicht. „Wenn wir übrigens ausgehen wollen — sehr gerne!“

„Das klingt ja wie ein schwerer Entschluß!“ Barby Ellinger lachte hellauf. „Du — deinen Hans und dich werden wir aber mal auf den Trab bringen!“

„Ich weiß nicht, ob Hans Zeit hat zum Bummeln. Aber, da fällt mir ein — ich hab' ja einen Bekannten getroffen, der geht sicher gern mit!“

„Aha, einen Freund also! Wer ist denn der sagenhafte Mann?“

„Kein solcher Freund, liebe Bab“, nun lachte Maree wirklich. „Aber ich mag ihn sehr gern. Jung ist er nicht mehr —“

„Was heißt jung? Ist er interessant?“

„Klug, sogar sehr. Und ein bißchen Sonderling. Es ist Herr von Ratin, unser Nachbar. Ich hab' zwar keine Ahnung, ob er gern ausgeht, aber ich nehme es an. Ich seh' ihn sonst nur bei Jagdfrühstücken!“

„Sekunde — Na — pardon —!“

Das Telephon läutete. Barby glitt vom Sessel herunter und lief zum Schreibtisch.

„... wie entzückend sie aussieht — und wie wundervoll unbeschwert...“, dachte Maree, und sah nachdenklich zu ihrer Freundin hinüber, die blond und pikant, in schwarzseidenen Pyjamahosen und zartblauem Seidenjäckchen am Telephon stand. Die hellen Haare fielen um ein wunderbar gepflegtes, sehr süßes, mädchenhaftes Gesicht, in dem es nie Spannungen zu geben schien... es ist alles wie früher, spürte Maree, und etwas von Barbys Leichtfertigkeit überkam sie sekundenlang. In diesem hellen gepflegten Haus, bei dieser kindhaft wirkenden jungen Frau, die doch ganz genau wußte, was sie wollte, konnte es eigentlich keine Tragödien geben, man ging mit Leichtigkeit über das Allzumenschliche des Lebens weg. Ja, Barby brachte es wohl fertig: . . .

Sie schrak auf, die Freundin hatte den Hörer in die Gabel geworfen.

„Na, Bab, was war denn das für ein endloses Gespräch?“

„Das walte Gott! Aber schon ist alles im Lot! Also Mareelein höre: wir gehen heute abend in die „Espagnole“. Der neueste Tanzpalast! Wirklich! Wir müssen doch der Provinz was bieten! Du bist ja nicht mal empört? Also hör' weiter. Ich hab' mit Helle von Niel telephonierte, — ja natürlich die Schwester vom Herrn von Thale, mit dem du ewig Tennis gespielt hast! Er ist im Auswärtigen Amt übrigens, neuerdings. Also, da hast du gleich deinen Flirt —“

„Du bist zu vorsorglich“, lächelte Maree. „Wenn er noch genau so gescheit ist, wie letzten Sommer —“

„Ruhe! Lästere nicht über meine Freunde — und über deine gewesenen! Also, die bringen noch ein paar Leute mit, und du und dein Ratin und natürlich dein Mann! Gott, Menschenskind, sei doch nicht so schwierig. Geh' ruhig erst in deine Oper, wir holen dich dann mit dem Wagen ab. Ruf Schah! Hast du mich denn noch ein bißchen lieb?“

Das war ganz die Bab, mit der man die Schulbank gedrückt, für Moissi geschwärmt und eines Tages den lex appeal entdeckt hatte!

Maree fiel plötzlich der Freundin um den Hals, es war etwas Leidenschaftliches in der Umarmung, eine beinahe zornige Zärtlichkeit.

Bab sagte nichts. Sie streichelte der Freundin sehr zart über die heißen Wangen und führte sie dann vorsorglich an den Spiegel im Flur.

„Ein bißchen pudern, Darling“, sagte sie ernsthaft und zupfte Maree die Handschuhe zurecht.

Und dann starrte sie einen Augenblick nachdenklich auf die Flurtüre, die hinter der Freundin zugefallen war. —

„Ja, Herr von Ratin, ich kann nur so schwer abkommen. Ich bin doch dauernd unterwegs!“

„Na, einen Abend können Sie sich doch frei machen, lieber Offersdorf! Ich habe gerade mit Ihrer Frau ge-

sprochen, und die sagte mir, sie wüßte nicht, wo Sie augenblicklich stecken! Na, mit den Ministerien kenn' ich mich immer doch noch besser aus wie eine junge Dame! Also, wie ist es? Um elf in der „Espagnole?“ Niels kommen auch hin, sind sehr nette Leute, ich kenne ihn vom Aeroklub.“

„Das ist ja schön und gut, lieber Ratin, aber meine Arbeit . . .“

„Na, na, Sie werden ja wohl nicht die Nächte durcharbeiten! Ihr Vater war schließlich auch ein vielbeschäftigter Mann und hatte immer noch Zeit, im Winter ein paar Tage in Berlin zu sein!“

„Gott, Herr von Ratin, ich bin doch nicht zu meinem Vergnügen hier!“

„Zugegeben! Auch, daß es angenehmere Dinge gibt, als in der „Espagnole“ zu bummeln. Aber schließlich — wenn ich das sage — ich bin doch ein alter Mann! Und Ihrer kleinen Frau schadet es wirklich nicht, wenn sie mal hier tanzt.“

„Ja, Herr von Ratin, wenn ich's einrichten kann, komme ich ja ganz gern. Nur überlasse ich lieber meiner Frau die Geselligkeit!“

„Das fehlte noch, daß Sie Ihre Frau allein ausgehen lassen!“

„Na, ich will es ja versuchen — aber — ich rufe meine Frau dann noch an, sie wollte ja wohl in die Oper. Oder wollen Sie sie anrufen, Herr von Ratin? Ich muß noch ins Ministerium, jemand sprechen! Ja, alles laden einem die Leute zu Hause auf. Also, ich läme dann später. Ja, danke, auf Wiedersehen.“

„Wiedersehen, Offersdorf!“

Herr von Ratin, der von seinem Hotel aus telephonierte hatte, hing an. Er war im Winter oft ein paar Wochen in Berlin, denn auf sein Gut kam er nur zur Jagd und galt deshalb auf dem Land für völlig aus der Art geschlagen. Seine Reisen hatten ihn zu einem Sonderling gestempelt, wozu seine elegante Art seltsam paßte. Sicher übte er auf Frauen eine große Anziehungskraft aus, trotzdem war er Junggeselle. Sein Haus war ungefähr der einzige Ort in der Umgebung der Offersdorfs, wo sich die Menschen der verschiedensten Länder trafen. Ihm nahm man beinahe nichts übel — wahrscheinlich seines vielen Geldes wegen! Aber er hatte auch eine Art, überlegen zu sein, die strapazierend auf die meisten Menschen wirkte.

Der alte Offersdorf hatte ihn gut gekannt, obwohl Ratin sicher fünfzehn Jahre jünger war, als er; und Maree stand sehr gut mit ihm, obgleich sie ihn nicht näher kannte. Erst hatte seine lässig-elegante Art sie angezogen, wie etwas lang Vertrautes. Dann hatte sie seine Klugheit verspürt und eine uneingeständene Freude gefühlt, wenn er ihre Nähe gesucht und sich mit ihr unterhalten hatte. Weil er der einzige war, mit dem sie über andere Dinge sprechen konnte, als über das übliche — die Mizernten, und die Politik und die täglichen Nöte. Das hatte ihn ihr vertrauter gemacht, als die Freunde ihres Mannes, die sie öfter sah.

Jetzt pendelte Ratin in der Halle des Tanzpalastes auf und ab. Die „Espagnole“ ging durch drei Stodwerke hindurch und war seit acht Tagen das Eleganteste und Raffinierteste, was Berlin besaß. Maree stand vor einem der Spiegel. Alles drängte sich vor den hohen geschliffenen Gläsern, um nachzusehen, ob man auch wirklich so gut aussah, wie man gern wollte. Sie stand schlant und schmal dazwischen, ihr Abendkleid aus weißem Chiffon ließ tief den Rücken frei und fiel faltig und lang zu ihren Füßen. Maree trug nur Perlen um den Hals, und glatt und kindlich lagen die kurzen dunklen Haare um ihr schönes, fremdartiges Gesicht.

Aus allem Schieben, Gleiten und Drängen gelangte sie wieder heraus zu Ratin, der inzwischen Niels getroffen hatte. Unter den Menschen, die sich hier bewegten, sah man ein paar bekannte Persönlichkeiten der Politik und des Sports, Ausländer, die man aus den Illustrierten kannte, Schauspieler, ein paar Schönheiten aus dem letzten Magazin.

(Fortsetzung folgt.)

Dem Sommer entgegen.

Von Hermann Hesse.

Da ich erwachte und aufstand, hatte das Wetter sich zum Guten gewendet, den sattblauen See bestrich ein mäßiger Ozeanwind mit zitternden Silberfurchen, die blühenden Kronen der Birnbäume standen frohlockend und strotzend gegen einen hellblauen Himmel, und leichte Bläue spiegelte sich im Brunnentrog und in den kleinen, schon fast vertrockneten Wasserlachen der Landstraße. In der Kapelle, die meinen Fenstern gegenüber liegt, war der Mesner mit den Zurüstungen zur Maiandacht beschäftigt. Auf dem improvisierten Zimmerplatz meines Nachbarn, der seinen Stall umbauen und vergrößern will, leuchtete und duftete in der schon prächtig warmen Sonne froh und festlich das weiße tannene Hallenholz.

Da fiel es mir aufs Herz, daß mein Ruderboot noch immer winterlich unter Dach stand und noch immer nicht revidiert, geschrubt und stott gemacht war. Schon mehrmals hatte ich an schönen, zum Seefahren verlockenden Tagen meine Saumlässigkeit verwünscht und bitter bedauert und hatte dann, aus Trägheit und aus Mißtrauen gegen das Wetter, die Arbeit doch wieder auf ein andermal verschoben. Es war nachgerade eine Schande, und die Nachbarn, die mein Schifflein noch immer im Schuppen verkaut sahen, begannen zu grinsen und mich bedauernd anzusehen. Jetzt war es höchste Zeit, und ich beschloß die Arbeit heute noch vorzunehmen.

Die Farben standen schon bereit, ich brauchte sie nur noch mit Leinöl anzurühren, und bald durchzog der scharfe pikante Ogerich das Haus. Die große Schürze vorgebunden, begann ich das Boot und die Ruder zu reinigen und dann zu malen. Wie das flackte und ausgab, wenn ich den schweren, breiten, lastig mit Olfarbe gefüllten Kiesel über die Planen strich! Hühner gackerte vorbei, zwei junge Hündlein balgten sich und brachten meinen Olfarg in Gefahr, Kinder kamen und schauten zu. Und die Nachbarn, wenn sie vorüber kamen, lachten und riefen: „Also endlich?“

Man malt ja die modernen Sportboote jetzt meistens hellbraun oder gelblich wie Kangleinöbel. Aber mein Rachen muß schöner aussehen, ich streiche ihn mit dem alten, traditionellen, feurigen Grün und Hochrot, und ebenso Ruder und Zubehör. Eine Ruderchaukel muß rot sein, oder ganz weiß, keine andere Farbe klingt mit dem blau oder grün des Wassers so freundlich und lebendig zusammen.

Vier Stunden, fünf Stunden strich und salbte ich mit Eifer, dann schien es mir für diesen Tag genug. Noch ein paar Tage, dann wird alles fertig und geordnet sein, dann führen wir das Boot auf einem Wagen mit zwei Kühen an den Strand, und den Kühen werden die Hörner bekränzt, und dann mache ich meine erste Ruderfahrt in diesem Jahre allein und still und es wird wie jedes Jahr ein Tag voll schweigender Herrlichkeit und voll wunderbar schwellender Erinnerung sein.

Drei Dinge gehören für mich notwendig zu einem richtigen Sommer: glühheiße, gelbe, schwer brütende Kornfelder, ein hoher, fahler, schweigender Wald — und viele Ruderstage. Ruderstage! Ich denke an solche, da über See und Bergen ein glänzend blauer Himmel stand, da die Luft vor Hitze zitterte und vor Sonnenwärme das Holz des Bootes knisterte. Dann muß man halb nackt im breiten Schattenhut blendend blanke Seebuchten befahren und häufig baden oder schöne Masten im dichten Ufergebüsch halten. Und ich denke an Ruderstage, da ich bei bedecktem Himmel und frischem Wind stundenlang durch lauter Silber fuhr. Und dem Tage, da ich leuchtend über das schwarze, brodelnde Wasser jagte, vor einem jäh aus dem Gebirg hervordrechenden Gewittersturm auf der Flucht. Da liefen blaue, eilige Schaumfäden über die dunkle, schwärzliche Fläche, peitschende Windstöße sprühten nabeisernen Wasserstaub auf, und hastige Wisse hieberten blas und zuckend durch die leidenschaftlich erregte ängstliche Luft.

Das alles soll nun wiederkommen: Sommer, Kornfelderglut und Waldtäle, milde Abendröten am Schiffstrand, brennende Fahrten durch den blauen Mittagsalast und herrliche, seelenlösende, brausende Gewitter. Man hört ja immer wieder sagen, der Frühling sei die schönste Zeit des Jahres. Aber das Schönste an ihm ist doch die Vorfreude, das Erwarten des Sommers. Schnell ist der sanfte, sehnsüchtig blaue Frühling vergessen, wenn der Sommer kommt und herrscht, wenn Sonne und Erde in Liebe und Kampf einander näher sind, wenn die Wärme mächtiger und inniger, die Regengüsse wilder und wuchtiger, die Tage leuchtender, die Nächte blauer sind. Da strahlen die Kastanien in unbegreiflicher Fülle und Pracht ihre weißen und roten Blütenkerzen aus, da verschwendet der Jasmin in betäubenden Wolken seinen süßen, lodrenden Duft, da bleicht das Getreide, wird schwer und golden und taucht üppig und festlich auf hunderttausend Palmen, da gärt der feuchte, schwarze Waldboden und wirft Mengen von farbigen Pflanzen ans Licht. Und überall zittert heimlich ein glühendes, wildes, beraushtes Lebensfieber. Denn der Sommer, der wahre Sommer ist kurz, und kaum glänzt das Gefilde goldner

und rauschen die Ähren voller und tiefer, so droht auch schon Sichel und Sense und heißer Erntelampf.

Das alles ist nun wiedergekommen. Im hellgrünen Waldtal tönt unermüdetlich der Ruderstuf, die Matten reifen rasch zum ersten Schnitt, der dunkle Klee geilt üppig, und die Saalfelder leuchten fast grün. Am Waldrande glänzen weiße Rablumen unter ihren breiten Blättern und auf breiten Felderstreifen blüht der schwefelgelbe Raps.

Das ist die Zeit, in der der Mann zum Rinde und das Leben wieder zum Wunder wird, da jeder Tag unerwartet Neues bringt und jeder kleine Wiefengang eine Überraschung und ein Märchen ist. Es geht dem Sommer entgegen, der königlichen Zeit, den Tagen der Kornreife und den Nächten der Gewitter. Wohlan ich bin bereit, noch einmal das Unerhörte zu erleben und Tage des Überflusses und der überschäumenden Pracht zu sehen, und möchte ich keinen Tag und keine Stunde versäumen, ehe allzufrüh der Bauer den Wagen bekränzt und im reifen Korn die gierige Sichel rauscht!

Das Klavier.

Beate geleitete ihren Verlobten zum Tor hinaus; dort blieb das Paar noch eine Weile stehen, lächelte einander an, und plötzlich fragte der Mann:

„Nun, wie ist's mit dem Klavier, mein Liebling?“

„Grete will es nicht hergeben . . . Ich habe mit ihr deshalb fast schon gestritten“, gab das Mädchen zur Antwort.

„Weißt du, was dieses Klavier für uns bedeutet?“

„Ja“, sagte das Mädchen zärtlich und sah dem Manne lächelnd in die Augen. Dann senkte sie glücklich den Blick.

„Beim Klavier habe ich dir meine Liebe gestanden . . . Das bleibt mir eine süße, unvergeßliche Erinnerung . . . Ich habe dich schon längst geliebt, aber ich getraute mich nicht recht mit der Sprache heraus . . .“

„Oh, du Narrchen!“

„Ich hätte vielleicht auch niemals das Geständnis gewagt, wenn mich nicht damals das „Ständchen“ von Schubert, das du wunderschön spieltest, so ergriffen hätte . . .“

Das Mädchen schmiegte sich innig an ihren Verlobten.

„Ich will noch einmal mit Grete und mit Mama sprechen, obwohl ich mir sehr wenig Erfolg erhoffe.“

Sie schieden voneinander und als das Mädchen wieder ins Haus ging, kamen eben ihre Mutter und Schwester aus dem Garten. Beate trat mit den Worten auf sie zu:

„Hans will durchaus das Klavier haben.“

Grete warf den Kopf empor.

„So?“ fragte sie schroff. „Dann soll er sich eines kaufen.“

„Er wünscht sich aber dieses Klavier! Wozu braucht es auch übrigens Grete? So oft sie sich ans Klavier setzen mußte, war sie immer ganz verzweifelt. Sie wird sich ohne Klavier wohler fühlen.“

Die Mutter schüttelte den Kopf.

„Nein. Ein Klavier darf im Haus nicht fehlen. Wenn bei einer Abendunterhaltung die Gäste bereits ermüdet sind, kommt ein solches Instrument sehr vonstatten!“ Und ein wenig verträumt fügte sie hinzu: „Und außerdem . . . Auch mich knüpfen schöne Erinnerungen an das Klavier . . . Euer Vater hat damals um meine Hand angehalten, als ich ihm einmal voll Innigkeit sein Lieblingslied vorspielte . . .“

Beate trat zur Mutter hin, schmiegte sich an sie, dann sagte sie den Kopf abwendend:

„Auch bei mir war es genau so . . . Als ich das „Ständchen“ von Schubert voll Wärme spielte, gestand mir Hans seine Liebe . . . Darum wünschen wir das Klavier so sehr.“

Die Mutter streichelte Beates Gesicht:

„Nehmet es also mit. Grete wird auch ohne Klavier auskommen . . .“

✱

Und eines schönen Tages übersiedelte das Klavier zusammen mit Beate in Johans Haus. Dann verstrich ein Jahr, auch ein kleines Bubi war bereits angelangt, als die Mutter eines Tages Beate besuchte. Nachdem sie sich ein wenig mit ihrem Enkelkind beschäftigt hatte, warf sie einen Blick auf das Klavier und fragte:

„Nicht wahr, du spielst jetzt wenig Klavier?“

Beate, die ihren Kleinen auf dem Arm hielt, blickte glücklich zu ihrer Mutter auf.

„Ich spiele jeden Tag . . . Warum fragst du, Mutti?“

„Nur so . . . Ich dachte, der Kleine beschäftige dich jetzt allzu sehr.“

85- 86- 87- 88- 89- 90- 91- 92- 93- 94- 95- 96- 97- 98- 99- 100- 101- 102- 103- 104- 105- 106- 107- 108- 109- 110- 111- 112- 113- 114- 115- 116- 117- 118- 119- 120- 121- 122- 123- 124- 125- 126- 127- 128- 129- 130- 131- 132- 133- 134- 135- 136- 137- 138- 139- 140- 141- 142- 143- 144- 145- 146- 147- 148- 149- 150- 151- 152- 153- 154- 155- 156- 157- 158- 159- 160- 161- 162- 163- 164- 165- 166- 167- 168- 169- 170- 171- 172- 173- 174- 175- 176- 177- 178- 179- 180- 181- 182- 183- 184- 185- 186- 187- 188- 189- 190- 191- 192- 193- 194- 195- 196- 197- 198- 199- 200-

„Mein Gott, man muß sich auch dafür Zeit erübrigen. Wenn Hans manchmal spät abends müde heimkommt, erquickt ihn das Klavierpiel.“

Der Gesichtsausdruck der Mutter wurde ernster.

„Nun gut, dann soll er dir eben ein anderes Klavier kaufen!“

„Wir hängen doch aber so sehr an diesem Instrument! Du weißt doch, Mama?“

„Ja, Ihr habt aber jetzt schon euer junges Glück begründet, dein Mann ist über und über beschäftigt. Er wird dich nicht verlassen, wenn du . . .“

„Aber Mutti! Ist es nicht so schöner und farbenfroher? Soll ich etwa deshalb weil ich bereits Mutter bin, allen schönen Stimmungen entsagen?“

Die Mama erklärte jedoch mit strenger Miene:

„Wir müssen aber das Klavier dennoch abholen lassen. Grete braucht das Klavier . . .! Du weißt doch, daß Lorenz schon längere Zeit zu uns ins Haus kommt. Er hat für Grete großes Interesse, es fehlt ihm aber der Mut, sich zu erklären. Wir müssen ihm also mit dem Klavier nachhelfen.“

„Ich verstehe“, sagte Beate und nickte traurig. „Wir sollen uns also von dem Klavier trennen? Nun gut, aber nur so lange, bis Grete heiratet.“

Die Mutter verabschiedete sich. Beate schob das Kind mit der Wiege ins Schlafzimmer. Dann kam sie zurück, blätterte unter den Noten, und als ihr das „Ständchen“ von Schubert in die Hände geriet, legte sie das Musikstück auf den Notenständer. Ihre Finger glitten einigemal über die Tasten, dann hielt sie wieder still. Als sie aber das Hausstor knarren hörte, lief sie ins Vorzimmer, öffnete die Tür und begann zu spielen.

Eine süße, sanfte Verträumtheit überslutete ihre Seele und sie gedachte ihrer schönen Brautzeit. Sie vernahm die Schritte ihres Mannes vom Garten her. Da begann Beate das „Ständchen“ zu spielen, voll Wonne und Hingebung. Ihr Herz war erfüllt von Seligkeit, als ihr Mann eintrat und schon von weitem rief:

„Beate! Was haben wir zum Abendessen?“

Die Frau starrte ihn an und hörte mitten im Spiel auf. Ihre gehobene Stimmung war im Nu verslogen.

„Du hast Klavier gespielt?“ fragte der Mann gleichgültig. „Und Bubi?“

„Er schläft“, entgegnete die Frau. Damit stand sie auf und schloß den Klavierdeckel.

„Wir sind in der Teufelskluft gewesen“, begann Hans wieder, dann erzählte er ihr, was sich am Nachmittag zugefallen habe.

Als er zu Ende war, ging die Frau traurig in die Küche hinaus.

Erst nach dem Abendessen erzählte sie, daß das Klavier abgeholt werden sollte. Hans zuckte die Achseln.

„Sie werden es schon wieder zurückbringen.“ Das war alles, was er zu sagen hatte.

Einige Wochen später kam Grete mit strafsender Miene zu Beate.

„Lorenz hat um meine Hand angehalten.“

Beate umarmte ihre Schwester.

„Das Klavier?“ fragte sie mit Nachdruck.

Grete lachte hell auf.

„Im Gegenteil . . .! Ich war allein daheim und erwartete Lorenz. Als er kam, setzte ich mich ans Klavier und begann zu spielen. Lorenz näherte sich dem Klavier, sah mich mit einem tiefen Blick energisch an und sagte: „Gretchen, muß denn das Geklimper sein . . .? Sie sind ein kluges, gutherziges, schönes Mädchen . . . Ich fühle, daß wir beide gut zu einander passen . . . Verzeihen Sie mir, aber . . . Ich möchte nicht, daß sich meine Gattin so sehr am Klavier abmüht . . .“ Wir blickten einander uns durchdringend an. Dann lehnte ich mich in Stuhl zurück und lachte laut auf. „Gretchen! Lachen Sie mich doch nicht aus, ich habe Sie doch so lieb . . .!“ Wir standen vor Lachen Tränen in den Augen; als ich Lorenz aber ganz ernst dastehen sah, fürchtete ich, daß er mich mißverstehen könnte. Ich packte dankbar seine Hand und rief überglücklich aus: „Ich danke Ihnen, Lorenz! Sie sind ein kluger, lieber, gütiger Mann. Wenn Sie wüßten, wie wenig ich mich für das Klavierpiel begeistere!“ Jetzt lachte auch er schon und schloß mich in seine Arme . . .“

Gretes Wangen glühten. Sie blickte ein wenig verträumt vor sich hin, dann sagte sie glücklich zu ihrer Schwester:

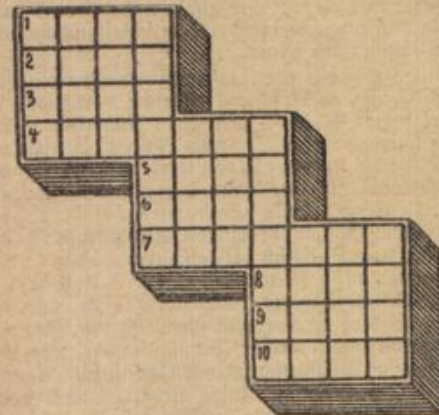
„Ihr könnt euch das Klavier wieder zurückholen!“

Josef Pastor.

Welt u. Wissen

Marie Antoinettes Halsband. Als die unglückliche Tochter Maria Theresias das Schafott auf dem Creodplatz in Paris bestieg, trug sie ein höchst kostbares Halsband, das der Henter erst abnehmen mußte, ehe das Fallbeil den Kopf der Königin vom Rumpf trennte. Es war nicht das Halsband des Kardinals Rohan, sondern stammte aus dem Schatz der Königin, und es zeugt von der Ehrlichkeit der französischen Revolutionäre von damals, daß dieses kostbare Schmuckstück nicht verschwand, sondern dem Haus Bourbon blieb. Und jetzt, 140 Jahre nach der Hinrichtung der Königin streiten sich zwei bourbonische Prinzessinnen gerade um dieses Halsband. Der Bourbonische Familienchatz hatte sich auf den Prinzen Don Jaime, den Vater der Prinzessinnen Alice und Beatrice von Bourbon vererbt. Seinem Testament zufolge war die Haupterin die Prinzessin Beatrice, da die Prinzessin Alice eine Mißheirat eingegangen war — sie hat bekanntlich einem gewöhnlichen Adligen die Hand gereicht. — Dafür sollte sie mit einer Lebensrente von jährlich 12 000 Franken abgefunden werden, was bei dem jetzigen Stand der französischen Währung ein Pappenstiel ist. Der Hauptteil des Vermögens ging auf die Prinzessin Beatrice über, die den italienischen Fürsten Massimo geheiratet hat. Die Prinzessin Beatrice war angeblich ursprünglich selbst der Meinung, daß ihre Schwester zu väterlich behandelt worden sei und stellte eine nachträgliche Regulierung in Aussicht. Aus bisher unbekanntem Gründen korrigierte die Fürstin Massimo jedoch diese Meinung wieder und erklärte, schon aus Pietätsgründen müsse es bei dem Testament des Vaters das Bewenden haben. Nun hat die Prinzessin Alice die Erbanfechtungsklage eingebracht und verlangt vor allem das Halsband, das neben seinem effektiven Wert auch noch als Reliquie betrachtet wird. Um Kosten zu ersparen, ist der Wert des Halsbands nur mit einer Viertelmillion Mark angesetzt worden. Prinzessin Beatrice soll über die Einreichung der Klage außerordentlich erbittert sein, und so ist zu erwarten, daß um das Halsband der Königin ein Streit zwischen zwei Schwestern sich entspinnt, der an Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. Von legitimistischer Seite ist zwar versucht worden, auf einen Ausgleich hinzuwirken, um das öffentliche Argernis eines Prozesses Bourbon gegen Bourbon zu vermeiden, aber bisher sind diese Bemühungen ohne Erfolg geblieben.

Magische Treppe.



b — d — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e —
e — e — e — e — e — e — i — i — l — l — l — l — l —
l — l — m — u — n — o — o — o — o — o — o — o — o —
r — r — r — f — f — f — f — f — f — t — t

Nach Einordnen der Buchstaben in obige Figur müssen, waagrecht und senkrecht gleich, folgende Wörter entstehen: 1. Traubensaft. 2. Blasinstrument. 3. Salzquelle. 4. Blume. 5. Deutscher Fluß. 6. Astrolog Wallensteins. 7. See in Pennsylvania. 8. Gleichwort für „Debel“. 9. Früheres Längennmaß. 10. Hirschhart.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 114: Von links nach rechts: 1. Selb. 4. Lupe. 7. Arter. 8. Egel. 9. Ar. 10. Po. 11. Sport. 15. Truht. 16. Note. 17. Torv. — Von oben nach unten: 1. Schwadron. 2. Laie. 3. Brot. 4. Lese. 5. Ural. 6. Eishockey. 11. Satt. 12. Pore. 13. Rast. 14. Toto.